

KYLIE
BELLEROSE

Creswell Legacy

VERFÜHRT MICH

CRESWELL LEGACY

Verführt mich

ISBN: 978-3-98942-009-0

Copyright: Kylie Bellerose, 2024, Deutschland

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrektorat: Julia Kuhlmann

Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd, Blagoevgrad

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Bergmannsweg 7

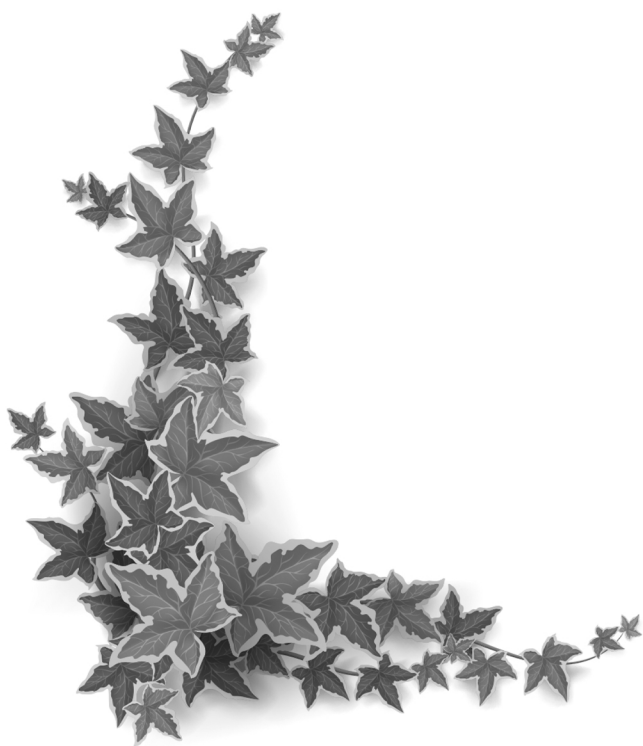
31867 Lauenau

www.federherzshop.de

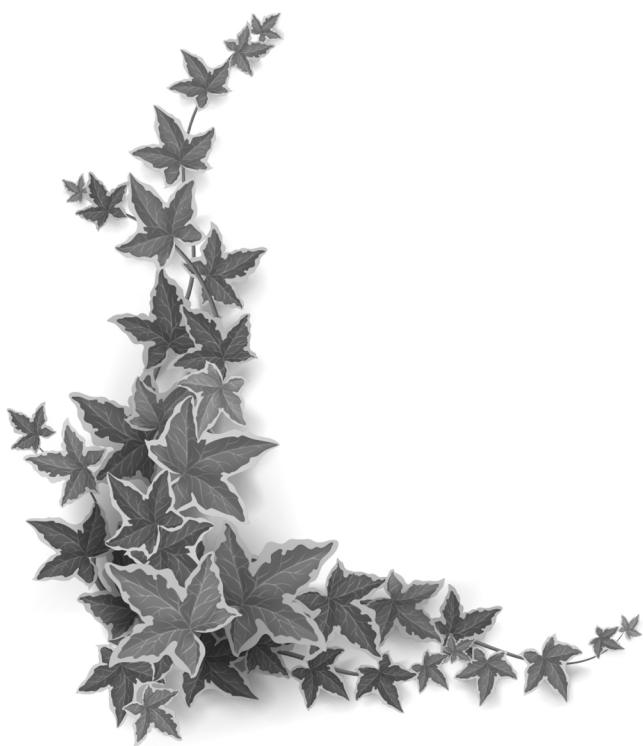
Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)

Triggerwarnung

*Liebe Leser:innen,
dieses Buch enthält Elemente, die potenziell triggern können.
Eine konkrete Auflistung der Triggerthemen befindet sich im
Anhang des Buches. Achtung: Diese können unter Umständen
Spoiler für das gesamte Buch enthalten.
Kylie Bellerose und das gesamte Federherz Team wünschen
euch viel Lesevergnügen.*



Für jeden, der sich verführen lassen will.





Cian

PROLOG

vor 4 Jahren

Es war ein schöner Tag.
Orange-rote Blätter fielen gen Boden. Die goldene, tiefstehende Sonne trug nur noch wenig Kraft in sich und lud einen damit ein, sich abends vor ein Kaminfeuer zu setzen.

Der Herbst hatte Nordschottland eingenommen. Ein anziehendes Bild.

Diese Jahreszeit war meine liebste.

Dennoch konnte ich mich nicht auf die Natur um mich herum konzentrieren, sondern richtete meine Aufmerksamkeit auf die einsame Straße vor mir, die von Bäumen flankiert wurde. Dabei glitt mein Blick immer wieder auf den Beifahrersitz meines Wagens, auf dem ein Strauß weißer Rosen lag.

Ein Lächeln zuckte über mein Gesicht.

Leandras Lieblingsblumen.

Ich hatte die Frau seit einem Monat nicht mehr gesehen. Doch endlich war sie wieder hier. Bei mir. In dem Haus, in

dem ich aufgewachsen war. Die Vorstellung, dass sie sich heute Nacht für wenige Momente an meine Seite schmiegen würde, machte mein Herz schwer.

Länger als das würde es leider nicht sein.

Leandra war niemand, die nach dem Sex bei einem blieb. Niemals. Außer bei Acair ... mit ihm nutzte sie jede Sekunde, die sie bekam. Selbst Alec bekam diese Behandlung nicht von ihr. Und er war derjenige, der ihr förmlich zu Füßen lag.

Letztendlich war es egal.

Sie hatte jeden von uns in der Hand. Sie schlief, mit wem sie es gerade wollte. Und wir? Wir machten ihre Spielchen mit. Obwohl wir Brüder waren.

Ich fuhr mir über das Gesicht; bemerkte erst jetzt, dass mein zu Hause schon in Sichtweite war. Je näher ich kam, desto mehr beschlich mich ein ungutes Gefühl. Dieses bestätigte sich, als die Reifen die Auffahrt hinaufrollten und ich zwei Autos erkannte.

Das Blut gefror in meinen Adern.

Ein Kranken- und ein Leichenwagen.

Der Motor verstummte, während ich mit ohrenbetäubenden Gedanken ausstieg.

Sonst war es ruhig.

Es waren von hier aus keine Stimmen zu hören. Nichts außer das Heulen des Windes erfüllte die Luft. Dieses Geräusch kratzte an meiner Seele und hinterließ tiefe Spuren.

Meine Beine trugen mich die wenigen Stufen der Treppe zur Eingangstür hinauf. Und ehe ich mich versah, hatte ich den Schlüssel in der Hand und sperrte auf. Vor mir eröffnete sich die riesige Halle mit dem hellen Marmorboden, die ich nur zu gut kannte. Sie war mit einem Meer aus Menschen gefüllt, die sich am Absatz der beiden Treppen, die sich wie Flügel eines Engels nach oben wanden, sammelten.

Keiner von ihnen beachtete mich.

Es waren einige Angestellte unter ihnen, die in kleinen Gruppen miteinander tuschelten. Die Gesprächsfetzen vermischten sich miteinander und machten es unmöglich, klare Worte herauszufiltern.

Meine Hände ballten sich zu Fäusten – mit der Hoffnung, dass etwas Gefühl in meine Gliedmaßen zurückkehrte. Es gelang mir nur bedingt, sodass es letztendlich ein bestimmter Mann war, der mir Klarheit verlieh.

Er hatte längeres, goldenes Haar, das zu einem Zopf zusammengebunden war. Dunkle, bernsteinfarbene Augen sahen mir ernst entgegen. Sie wirkten matt; fast leblos. Er war normalerweise niemand, der viele Emotionen zeigte, aber auch in ihm steckte Rastlosigkeit.

»Acair«, sagte ich und kam ihm entgegen. »Was ist hier los?«

»Cian –«

»Das war eine einfache Frage. Beantworte sie mir also.« Jemand trat durch eine Tür, die tiefer ins Haus führte und schob vor sich eine Liege her. Darauf lag ein schwarzer Sack. Einer, in den ein Mensch hineinpasste ... Ich konnte auf eine Antwort meines Bruders verzichten. Ein Fragezeichen blieb jedoch. »Wer?«

Acair schluckte.

Er konnte mich nicht darauf vorbereiten, was nun kommen würde. Nichts in der Welt hätte das getan. Auch er wusste das, weshalb er mich nicht länger im Dunkeln ließ.

»Leandra. Sie ist die Treppe hinabgestürzt und hat sich dabei das Genick gebrochen.«

Ich nahm seine Worte nur aus weiter Entfernung wahr.

Neue Taubheit überzog meine Nerven. Um mein Blickfeld legte sich ein undurchdringbarer Schleier, sodass ich erst wusste, wo ich war, als meine Hand sich auf den Leichensack legte.

Darunter spürte ich etwas Festes.

Einen hageren Körper.

Leandra.

Ohne nachzudenken – ohne die Stimmen um mich herum zu hören – riss ich den Reisverschluss auf.

Der Atem blieb mir in der Lunge stecken.

Acair hatte recht gehabt.

Ich schaute auf Leandra hinab.

Ihr blondes Haar war mit Blut getränkt, ihre Augen mit den vertrauten, dunkelbraunen Iriden waren geschlossen. Es sah aus, als würde sie schlafen – als könnte sie binnen weniger Sekunden wieder aufwachen. Die aschige Farbe ihrer Haut verriet mir allerdings, dass das nicht passieren würde.

Nie wieder.

»Nein«, flüsterte ich und schüttelte vehement den Kopf.

»Das kann nicht wahr sein.«

Meine Fingerknöchel strichen über ihre hohen Wangenknochen. All ihre Wärme war verschwunden.

Sie war die schönste Frau, die mir jemals begegnet war. Ihr Lachen, ihre Berührungen, ihre Art, wie sie mich in den Wahnsinn trieb ... nichts davon würde je wieder da sein.

Ich rang nach Luft, wobei mich jemand bei der Schulter ergriff.

Nein.

Meine Hände legten sich um ihren Hals, strichen dabei durch ihr seidenes Haar. Sie hatte keinen Puls mehr. Kein Anzeichen von Leben steckte in ihr.

Ich musste mich in einem Albtraum befinden. Nichts anderes ergab Sinn. Leandra war *nicht* tot. Sie konnte nicht unsere Treppe hinabgestürzt sein. Davon starb man nicht. Das war nicht –

»Cian.« Sein Druck wurde fordernder, sodass ich von dem leblosen Leib gezerzt wurde. »Reiß dich zusammen.«

Es war die Stimme meines Vaters.

Er führte mich beiseite, damit ein Mann den Reißverschluss des Sacks wieder zuzog und die Liege nach draußen schob.

Ich konnte mich nicht von ihnen lösen. Selbst, als ich sie nicht mehr ausmachen konnte, wandte ich mich nicht von der Stelle ab. Vor meinem inneren Auge zeichnete sich weiterhin Leandras vertrautes Gesicht ab.

Ihr lebendiges.

Das wunderschöne Abbild meiner Geliebten, die ich nun nie wieder sehen würde.

»Wie ist es passiert?«

»Sie war schon immer ein ungeschicktes Ding gewesen. Das weißt du. Sie ist unglücklich aufgeschlagen.«

Callum Creswell war ein eiskalter Bastard, was in mir brennende Wut entfachte, die sich tief in mein Inneres fraß. Er sah mich aus seinen dunklen Augen an und strich sich eine perfekte, schwarze Strähne hinters Ohr.

Leute sagten, dass ich ihm ähnlichsah. Es stimmte auch, bis auf die Augen. Die hatte ich von meiner Mutter geerbt.

Ich hätte einen Streit vom Zaun brechen können, doch schluckte ich die sich zusammenbrauenden Worte hinunter. Möglicherweise fehlte mir auch die Kraft, um mich auf eine Diskussion mit ihm einzulassen, die sowieso zu nichts geführt hätte.

Denn meine Begierde war tot. Der einzige Wunsch in mir war *sie* mit schlagendem Herzen in meinen Armen zu halten. Doch selbst er – einer der reichsten Männer Schottlands – konnte mir diesen nicht erfüllen.

»Wo ist Gracy? Sie wollten doch heute zusammen hierherkommen?« Leandra war die beste Freundin meiner kleinen Schwester. Schon seitdem sie klein waren.

»In ihrem Zimmer. Magdalena ist bei ihr.« Mutter ...

»Und Alec?«

Er schnaubte und deutete um sich herum. »Wahrscheinlich irgendwo im Haus. Woher soll ich das wissen? Jetzt entschuldige mich. Ich muss mich um andere Angelegenheiten kümmern. Diese tote Göre hat mich schon viel zu viel Zeit meines Tages gekostet.«

Vater folgte den Männern und einigen von unseren Angestellten nach draußen. Neugier und Entsetzen lagen in ihren Mienen.

Die einzigen, die in der Halle blieben, waren Acair und ich.

»Such Alec nicht auf«, sagte er ruhig, während ich gerade nichts lieber täte, als gegen die Wand zu schlagen. »Er braucht jetzt seinen Freiraum.«

»Sag mir, dass das alles nicht wahr ist.«

Er brauchte mir nicht antworten, um auch den letzten Funken Hoffnung in mir zu erstickten. Dafür reichten auch seine Augen, die starr auf mich gerichtet waren. Sie unterschieden sich von denen unseres Vaters. Acair wirkte nicht genervt oder gelangweilt. Hinter seiner Fassade *musste* auch ein Sturm toben. Denn obwohl er nicht so besessen von Leandra war wie sie von ihm, war auch er ihr verfallen. Sonst hätte er sie nicht bei jeder ihm sich dargebotenen Möglichkeit gefickt. Jedoch schien er seine Klarheit zu behalten.

»Geh nach oben. Ich sage einer Angestellten Bescheid, dass sie dir einen Tee machen soll.«

So einfach konnte ich nicht gehen.

»Hat jemand gesehen, wie sie gestürzt ist?«

»Nein. Jetzt verschwinde. Sonst fängst du hier noch an Wurzeln zu schlagen.«

Er war jünger als ich, doch hörte ich aus einem dummen Grund auf ihn. Ich kannte ihn selbst nicht mal. In einer anderen Welt wäre ich dem Leichenwagen hinterhergefahren.

Dazu hatte ich kein Recht, denn Leandra Lennox gehörte mir nicht.

Sie liebte mich nicht. Hatte es nie getan.

Mit einem Kopf voller Gedanken ging ich durch Gänge, stieg Treppen hinauf, bis ich mich plötzlich innerhalb der Wände meines Schlafzimmers wiederfand.

Ein Blick auf das breite Bett mit den Holzpfeosten reichte aus, dass mein Herz einen Schlag aussetzte. In meiner Vorstellung hätte ich heute meine Nacht – auch wenn sie nur wenige Stunden gedauert hätte – hier mit ihr verbracht.

Nun war ich allein.

Obwohl in diesem Haus unzählige Seelen umherwanderten.

Manche friedvoll.

Manche mit Hass erfüllt.

Manche gebrochen.

Ich starrte aus dem Fenster auf meinen Wagen.

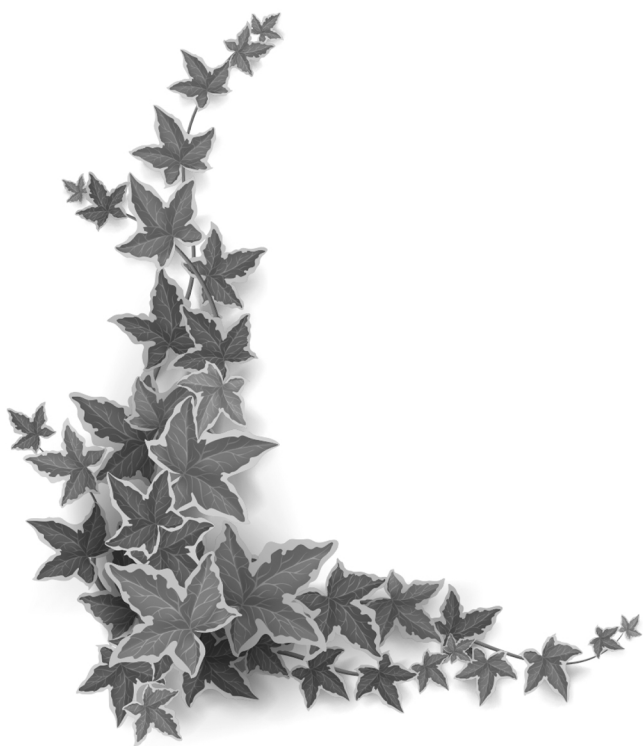
Die weißen Rosen kamen mir wieder in den Sinn. Sie lagen immer noch auf dem Beifahrersitz. Am liebsten würde ich sie dort verrotten lassen. Denn ich hatte keine Ahnung, ob ich die Kraft besaß, sie wegzwerfen.

Nicht Leandras Lieblingsblumen.

Die Herbstsonne wärmte mein Gesicht; hielt mich, da es sonst niemand tat. Vor wenigen Minuten hatte ich es noch als schön beschrieben. Nun sah ich nichts mehr als die modrigen Blätter, die langsam gen Boden segelten.

Ich sah auf nichts mehr; nur die sterbende Natur.

Den Tod.





KAPITEL 1

Darcy

Dumpfer Schmerz lähmte meinen gesamten Körper. Ich konnte mich nicht bewegen, stand stattdessen regungslos da und starrte auf das kleine Steinhaus vor mir.

Es war an einigen Stellen mit Moos und an der Westseite mit Blättern bewachsen, die durch den Herbst bereits verfärbt waren. Der kühle Wind heulte durch die Äste einer alten, knorrigen Buche, sodass mir ein Schauer über die Wirbelsäule fuhr.

Er katapultierte mich in die Wirklichkeit zurück, sodass ich einen Schritt von meinem weißen Pick-up auf die Eingangstür zuing. Sie war mit einer roten Farbe überzogen, die an einigen Stellen aufgrund der Witterung bereits weggeplatzt war.

Ich konnte mich noch genau an den Tag erinnern, als *Athair* und ich sie gestrichen hatten. Es war Sommer gewesen. Die Sonne hatte uns den Nacken verbrannt, dennoch überwiegten die guten Momente. Sein Lachen. Die Witze. Die frische Zitronenlimonade, die Mutter uns gebracht hatte.

Das war schon zwölf Jahre her.

Eine Zeitspanne, die sich wie eine Ewigkeit anfühlte.

Nun war ich kein Kind mehr, sondern eine zweiundzwanzigjährige Frau, die sich nach den unbekümmerten Augenblicken der Vergangenheit sehnte. Denn die Realität war eine brutale Welt, vor der ich am liebsten flüchten würde.

Dieses Privileg stand mir nicht zu.

Nicht, wenn mein Vater todkrank in seinem Bett lag.

Ich kramte in meiner Jackentasche nach dem Schlüssel und sperrte das Schloss meines Zuhauses auf.

Es war ruhig, dennoch wusste ich, dass meine Eltern hier waren. Das verriet mir der Geruch nach frischer Suppe, die wahrscheinlich auf dem Herd in der Küche köchelte. Zudem war es warm; ein schöner Kontrast zu dem kalten Herbst, der Nordschottland seit wenigen Wochen eingenommen hatte.

Ich fand mich in einem kleinen Raum wieder, in dem ich die Straßenschuhe von meinen Füßen streifte und in bequeme Pantoffeln schlüpfte. Allein hier zu sein erfüllte mich mit neuer Stärke, die ich in den kommenden Wochen brauchen würde.

Normalerweise hätte ich nach meiner Mutter gerufen, aber vermutlich schlief Papa, weshalb ich mir lautlos einen Weg ins Innere suchte. Ich wollte ihn nicht aufwecken. Außerdem konnte ich ahnen, wo Lina McAllister war – im angebauten Wintergarten, der einen wunderschönen Blick auf freie Felder und einen Teich bot, der einem nahgelegenen Bauern gehörte.

Genau dort saß sie auch; inmitten von grünen Pflanzen auf einer gepolsterten Bank mit einer Strickdecke über dem Schoß. Auf einem Beistelltisch stand eine Tasse mit dampfendem Tee. Pfefferminz, das roch ich selbst von hier.

»Du bist ja schon da«, sagte sie und drehte sich zu mir. Sie musste mich in der Spiegelung der Glasscheiben entdeckt

haben. Ihr dunkelbraunes, langes Haar glich dem meinen, während ihre Haselnussfarbenen Augen sich von meinen hellblauen nicht mehr unterscheiden könnten. Sie war eine Erscheinung und zog jegliche Aufmerksamkeit auf sich, sobald sie einen Raum betrat. Heute jedoch wirkte sie müde. Erschlagen. Und ich konnte es ihr nicht verübeln. »Du wolltest doch erst heute Abend kommen. Joe schläft gerade.«

Ich nickte und setzte mich neben sie. Sofort nahm mich Mutter in den Arm, was mir brennende Tränen in die Augen trieb. Keine davon rann meine Wangen hinab. »Ich bin in der Nacht losgefahren. So habe ich wenigstens ein bisschen mehr Zeit mit euch.«

Ihr Mund verwandelte sich zu einer dünnen Linie, wobei sie mir gedankenverloren über den Kopf strich. Ich wusste jedoch auch so, an was sie dachte. An meine unwiderrufliche Entscheidung, für die sie sich verantwortlich machte.

»Mach dir keine Sorgen«, flüsterte ich und schmiegte mich an ihre Seite. Dabei richtete sich mein Blick aus der großen Fensterfront, durch die kraftlose Sonnenstrahlen fielen. »Ich habe mir das gut überlegt.«

»Nein, hast du nicht. Du solltest gerade in London in einer Vorlesung sitzen. Das war alles nicht in deinem Plan, Darcy.«

»So ist das Leben nun mal. Nichts läuft so, wie man es sich wünscht. Denn sonst hätte Vater keine schwere chronische obstruktive Lungenerkrankung und du würdest nicht gezwungen sein, deine Arbeit aufzugeben, damit du dich um ihn kümmern kannst.«

Sie schwieg, damit gab sie mir jedoch recht. Meine Worte waren schmerzhaft, ich war es aber leid, die Wahrheit in Schweigen zu verschleiern. Denn mehr war es nicht. Es war die Realität, egal, ob ich sie aussprach oder nicht. Sein Gesundheitszustand hatte sich innerhalb weniger Wochen rapide verschlechtert.

»Ich weiß nicht, ob ich dir jemals dafür danken kann.«

»Das musst du nicht. Wir sind eine Familie. In guten wie in schlechten Zeiten. Glaub mir, ich habe es mir gut überlegt, mein Studium abzubrechen.«

Meine Mutter war eine Haushälterin der Familie Creswell – eine der reichsten in ganz Schottland. Sie besaßen Land und eine Whisky Destillerie, die schon seit Generationen in ihrem Besitz war.

Sie bezahlten zudem gut. Leider fehlte uns dadurch viel Geld, weshalb ich ihren Job bis auf unbestimmte Zeit übernehmen würde. Ich hatte meine Arbeitspapiere bereits unterschrieben und sie per Post zurückgeschickt.

Es gab kein Zurück mehr.

Und es war egal, ob ich mir das wünschte oder nicht.

»Es wird alles wieder besser«, murmelte meine Mutter und drückte mir einen Kuss auf den Scheitel. »Das verspreche ich dir.«

Ich war mir nicht sicher, ob ihre Worte für mich oder eher für sie bestimmt waren. Am liebsten hätte ich ihr gut zugeredet, in diesem Augenblick fehlte mir dazu aber die Kraft. Deshalb schlang ich meine Arme um sie und schwieg.

Zusammen hielten wir uns, bis sich eine Wolke vor die Sonne schob und mir eine Gänsehaut über die Arme lief.

»Willst du etwas essen, Darcy?«

»Was gibt es denn?« Ich setzte mich auf und streckte meine verspannten Beine von mir. Die Autofahrt hatte mir mehr zugesetzt, als ich gedacht hatte.

»Suppe – die mit den Leberknödeln, die du so gerne magst.«

Ein Lächeln zupfte an meinen Mundwinkeln. »Dann –«

»Lina?« Mein Herz setzte aus, als ich träge Schritte aus der Richtung des Flurs hörte. Es war eine mir bekannte Stimme.

Mir kam wieder sein Lachen vor 12 Jahren in Erinnerung, was mein Herz schwerer machte. »Wo bist du?«

Einen Moment später stand mein Vater im Türrahmen. Um seinen schmalen Körper war ein flauschiger Bademantel gewickelt, unter dem eine weite Stoffhose hervorlugte. Meine Aufmerksamkeit blieb aber nicht lange darauf hängen, denn sie richtete sich sogleich auf sein Gesicht.

Seine Wangen waren eingefallen.

Die wasserblauen Augen waren glasig, wobei sich dunkle Ringe darunter abzeichneten, als hätte er schon seit Wochen keinen tiefen Schlaf mehr gefunden.

Sein helles Haar war unordentlich; länger, als ich es von meinem letzten Besuch kannte.

Athair sah krank aus.

Ich stellte mich auf die Füße und stakste auf ihn zu. Nun rann dennoch eine Träne hinab, all die Ketten der Zurückhaltung in mir brachen, sodass ich die restliche Distanz zwischen uns überbrückte und meine Arme um seinen Hals schlang.

Sein Herz klopfte wild, während er mit den Fingern durch mein Haar fuhr. »Darcy. Wie lange bist du schon hier, Schatz?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich mit belegter Stimme und zog tief seinen Geruch ein. Wenn ich die Augen schloss, *konnte* ich die Lüge spinnen, dass alles in Ordnung war. Trotzdem tat ich es nicht. Es war sinnlos. »Noch nicht allzu lange.«

»Wieso hast du mich nicht aufgeweckt?«

Vorsichtig löste ich mich aus seinem Griff und blickte ihn an. »Ich wollte dich schlafen lassen.«

»Das musst du nicht. Ich hätte mich gefreut, wenn ich dein Gesicht beim Aufwachen gesehen hätte.« Er drückte meine Schultern, ehe er sich meiner Mutter zuwandte. »Wollen wir in die Küche?«

»Ja«, sagte sie, womit wir gemeinsam in den kleinen Raum gingen, der ausschließlich aus einem runden Tisch und ein paar Geräten bestand. Mehr brauchte es aber auch nicht. Meist waren es nur Papa und ich gewesen, die sie benutzt hatten.

Mehr oder weniger.

Der Tisch war bereits gedeckt, daher musste nur noch der Topf vom Herd genommen werden, was ich gerne übernahm.

»Wie geht es dir?«, fragte ich, während ich Suppe in *Athairs* Teller füllte.

»Es könnte schlechter sein.«

Nickend wiederholte ich es, bis jeder etwas auf seinem Teller hatte. Mein Vater war der erste, der sich einen Löffel in den Mund schob. Er schluckte die Brühe hinunter und behielt sie in sich. Erst dann konnten auch *Màthair* und ich mit dem Essen beginnen.

»Wie viel Gepäck hast du mitgebracht?«, fragte sie mich; versuchte etwas Lockerheit in die gedrückte Stimmung zu bringen.

»Meine Klamotten habe ich im Auto verstaut und die Bücher werden in den kommenden Tagen mit einer Spedition hierhergeschickt. Die Möbel konnte ich zum Großteil verkaufen. Viel werde ich aber nicht nach Nordschottland mitnehmen.«

»Das musst du auch nicht. Die Creswells haben eine riesige Bibliothek. Du darfst dir bestimmt ein paar ausleihen.«

Sie sprach nicht viel über ihre Arbeit, geschweige denn hatte sie mich einmal mitgenommen. Ich hinterfragte es nie, heute aber ...

»Wie sind die Creswells so?«

Meinem Blick wich sie aus, antwortete mir aber trotzdem. »Callum sieht man nicht oft. Er verbringt viel Zeit im Büro, wenn er nicht gerade auf Reisen ist. Magdalena hingegen ist viel zu Hause. Sie haben eine Tochter, die im Ausland

studiert. Und ihre drei Söhne.« Sie schluckte, schüttelte dabei den Kopf. »Halte dich am besten von ihnen fern. Sie bringen nichts als Ärger mit sich. Vor allem die Zwillinge. Mach einfach deine Arbeit.«

Es war eine Warnung. Etwas, das mich stutzig machte.

Ich wusste nicht viel über diese Familie. Möglicherweise sollte ich es auch dabei belassen. Dennoch regte sich die Neugier in mir, die sich durch die Worte meiner Mutter nur verstärkte.

Athair legte eine Hand auf meine. »Wann fängst du an? Ich habe es vergessen.«

»Nächste Woche Freitag.«

»Eine Freundin von mir wird dort ein Auge auf sie haben«, sagte Lina, womit sie das Thema beendete.

Niemand von uns nahm den Namen Creswell in den kommenden Stunden noch einmal in den Mund. Es war ihre Anspannung, die Vater und mich davon abhielt. Dafür redeten wir über andere Dinge.

Die Leute im Dorf.

London.

Wir saßen nach dem Essen vor dem Fernseher, sahen uns die Nachrichten und einen Film an.

Eins ging mir dabei jedoch nicht aus dem Kopf.

Mutters Worte bezogen sich auf die drei Creswell-Brüder.

Halte dich am besten von ihnen fern. Sie bringen nichts als Ärger mit sich.